

Streiflichter aus den Operationen des Südflügels der Heeresgruppe Mitte : vom Juli 1943 bis April 1944

Autor(en): **Hossbach, Friedrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **117 (1951)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-23108>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MILITÄRWISSENSCHAFTLICHES

Streiflichter aus den Operationen des Südflügels der Heeresgruppe Mitte

vom Juli 1943 bis April 1944

Von Friedrich Hoßbach

Der nachstehende Aufsatz lag der Redaktion schon längere Zeit vor und mußte bis heute zurückgestellt werden. Red.

I. Teil

Von Orel zum Dnjepr

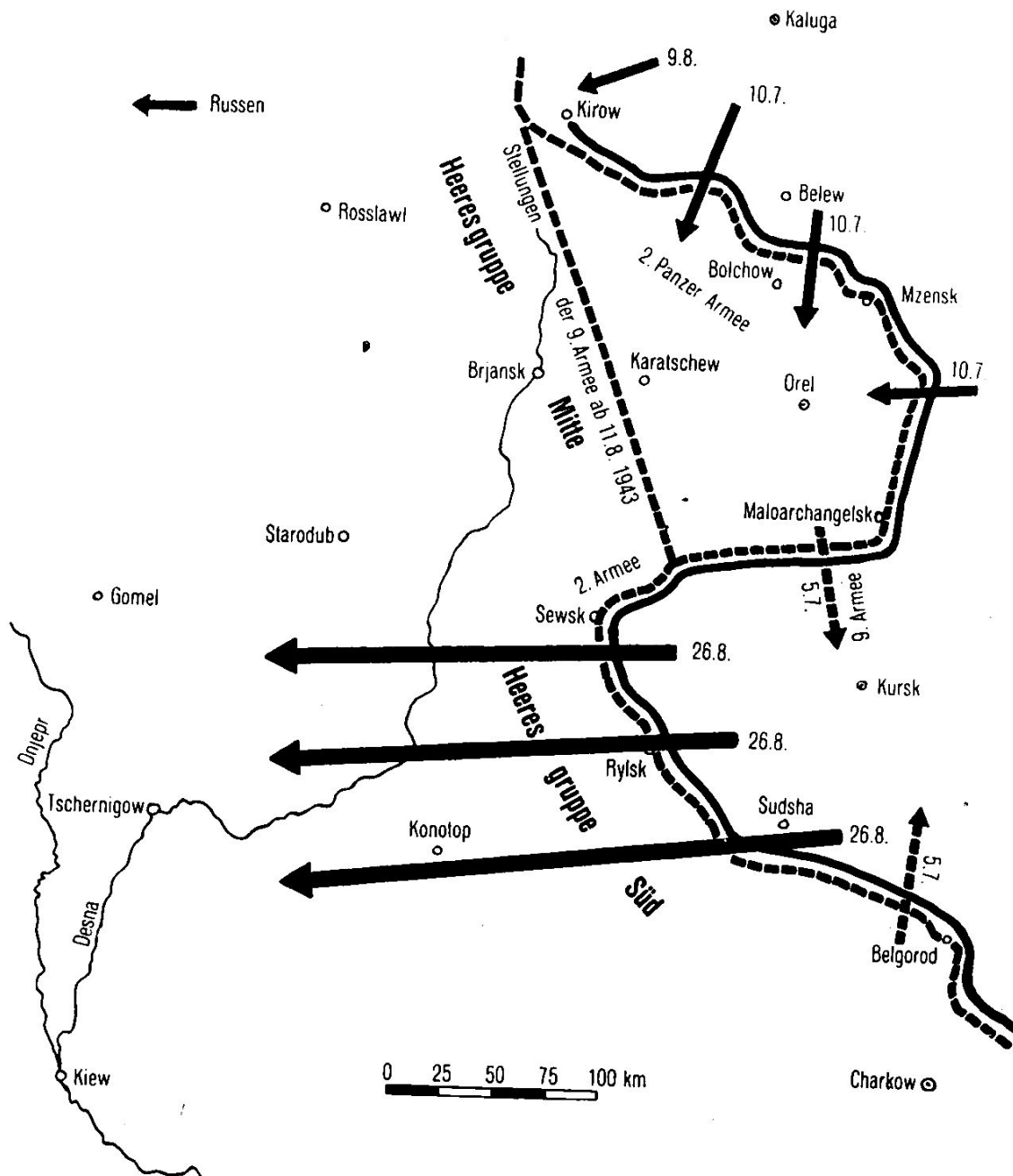
Die deutsch-russischen Stellungen zwischen Belgorod und Kirow verliefen im Sommer 1943 in Form eines Fragezeichens; in der unteren Hälfte standen die Russen auf der inneren Linie und in einem tief in die deutschen Linien vorspringenden Bogen um Kursk; in der oberen Hälfte war das Verhältnis umgekehrt. Hier ragte die deutsche Aufstellung im Bogen um Orel weit nach Osten vor.

Der geographische Raum des Fragezeichens wurde im Juli 1943 zum Schauplatz der letzten größeren Offensive des deutschen Ostheeres. An ihr waren die Heeresgruppen Süd und Mitte mit Kräften beteiligt, die für die damaligen deutschen Stärkeverhältnisse als beachtlich, im Verhältnis zur Aufgabe und zum Feind aber als gering anzusehen waren. Dem Angriff lag weder eine politisch-strategische, kriegsentscheidende Idee noch ein weitgestecktes operatives Ziel zugrunde. Vielmehr handelte es sich um eine Operation mit begrenztem Zweck. Deutscherseits erwartete man im Sommer 1943 wiederum einen großen russischen Angriff. Die deutsche Heerführung wollte ihm nicht passiv entgegensetzen, sondern durch eine eigene aktive Unternehmung zuvorkommen, um sich die Vorhand im Handeln zu sichern. Für die Verwirklichung ihrer Absicht schien sich als Möglichkeit anzubieten, einen Vernichtungsschlag gegen die im Raum um Kursk befindlichen Armeen zu führen. Mit der Angriffsschlacht sollte zugleich eine Begradigung des kräftezehrenden, ausgedehnten Frontbogens (Belgorod-Sewsk-Maloarchangelsk) und eine Vorverlegung der deutschen Stellungen in die kürzeste Linie zwischen Belgorod und Maloarchangelsk erreicht werden. Letzten Endes erhoffte man von dem Angriffsakt eine Verbesserung der eigenen Ausgangslage vor der erwarteten russischen Sommeroffensive – durch Zerschlagung beträchtlicher Teile des russischen Heeres, Gewinnung

eines verkürzten, kräftesparenden Stellungsverlaufs und Einsparung von Divisionen aus der Kampflinie zur Bildung von operativen Heeresreserven.

Ein zangenartiger Angriff gegen die Schenkel ohne gleichzeitigen Stoß gegen die Stirn des feindlichen Frontbogens um Kursk sollte den Erfolg sicherstellen. Hierzu hatten die Angriffsdivisionen der Heeresgruppe Süd von Belgorod nach Norden, die der Heeresgruppe Mitte (9. Armee) von Orel nach Süden – beide mit dem Vereinigungspunkt Kursk – vorzugehen. Der Schatten, der über dieser Operation von Anbeginn lag, bestand in der Bedrohung der Ostflanke und des Rückens der von Orel nach Süden angreifenden deutschen 9. Armee, die von dem Generalobersten Model befehligt wurde. Nur wenn die deutsche 2. Panzerarmee, die ebenfalls Models Befehl unterstellt wurde, in der Lage war, durch Behauptung ihrer Stellungen beiderseits Bolchow der 9. Armee den Rücken freizuhalten, war das Risiko des Angriffs gegen Kursk zu rechtfertigen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte sich jedoch die Absicht, nach der Schlacht günstiger und stärker als zuvor dazustehen, bei geringerem Risiko und weniger Opfern verwirklichen lassen, wenn man einen freiwilligen Rückzug aus dem nördlichen Frontbogen (Orel) dem Angriff auf den südlichen (Kursk) vorgezogen hätte. Durch einen selbstgewählten Verzicht auf den Raum um Orel und Zurücknahme der eigenen Kräfte auf die Schne beiderseits Briansk hätte der eine Teil des Ziels, die Front zu begradigen und Kräfte als Reserven der höchsten Führung aus der Kampflinie auszusparen, sich voraussichtlich leichter ermöglichen lassen. Auf den anderen, fragwürdigeren Teil des Ziels, starke Teile des russischen Heeres zu vernichten, hätte allerdings verzichtet werden müssen. Die deutsche Heerführung hielt aber an der Verfolgung des Gesamtzieles fest. Sie zog die offensive Lösung vor, obwohl die Vorbedingungen des Erfolges in zunehmender Weise sich ungünstiger gestalteten. Die Überraschung des Feindes wurde dadurch in Frage gestellt, daß die deutsche oberste Führung den Angriffstermin von Woche zu Woche hinausschob und zwangsläufig die Wahrung der Geheimhaltung und Tarnung der Angriffsvorbereitungen gefährdete. Hinzu kam, daß die Russen Verstärkungen in den Raum um Kursk brachten, so daß das beiderseitige Stärkeverhältnis sich weiter zu Ungunsten des Angreifers verschob. Das Verhalten der russischen Truppen in den vorderen Stellungen und die Maßnahmen der feindlichen Führung im Hinterland ließen in nichts erkennen, daß der Verteidiger die Absicht haben könnte, sich dem ihm drohenden deutschen Stoß durch freiwillige Räumung des Bogens um Kursk zu entziehen. Im Gegenteil – es sprachen alle Anzeichen dafür, daß der deutsche Durchbruchangriff auf Kursk mindestens auf entschlossene Abwehr, vielleicht sogar auf einen zum Gegenschlag ausholenden Gegner treffen würde!

Diese Beurteilung der Lage vor Beginn der Offensive lag beim A.O.K. 9 vor und konnte auch den vorgesetzten Stellen, dem Oberkommando der Heeresgruppe Mitte und dem O.K.H., nicht fremd sein. Wenn dennoch der



Wunsch über die Einsicht siegte und der Entschluß zur Offensive aufrechterhalten wurde, als er das zulässige Maß des Risikos bereits überstieg, lag die Erklärung hierfür in den Charakteren der in letzter Instanz entscheidenden Männer. Sie brachten nicht die geistige Wendigkeit auf, von der einmal

gefaßten Idee wieder abzulassen. So kam es zu der Doppelschlacht von Kursk und Orel, die am 5. Juli 1943 ihren Anfang nahm, und deren Ausgang auf den weiteren Verlauf des Krieges im Osten von einschneidender Bedeutung wurde. Wohl hatten die drei nach Süden angreifenden Korps der 9. Armee taktische Anfangserfolge zu verzeichnen. Der Gegner verlor an Boden, nicht aber entscheidend an Widerstandskraft. Einbrüche, aber keine Durchbrüche wurden unter beträchtlichen Opfern deutscherseits erzielt. Da größere Reserven fehlten, erlahmte die Stoßkraft nach wenigen Tagen. Der Angriff kam zum Stehen. Mühsam erwehrten sich nunmehr die deutschen Divisionen der feindlichen Gegenangriffe, die vom 10. Juli an mit wachsender Überlegenheit an Menschen und Material einsetzten und an Planmäßigkeit zunahmen. Deutlich machten sich die Waffenlieferungen der angelsächsischen Mächte an Rußland im Erd- und Luftkampf bemerkbar. Die Initiative ging auf den Feind über. Die 9. Armee wurde durch die Stärke der frontalen feindlichen Gegenwehr zunächst zur Abwehr gezwungen. Das eroberte Gelände mußte sie sodann aufgeben, als ihre Rückenfreiheit durch die russische Gegenoffensive gegen Orel und Karatschew verloren ging. Nach zehntägiger Schlachtdauer war die Zurücknahme der 9. Armee Mitte Juli zunächst nach Norden und darauf, unter Schwenkung um den bisherigen rechten Angriffsflügel, nach Westen unvermeidlich geworden. Vier Wochen schwerer hinhaltender Kampfführung folgten für die 9. Armee und 2. Panzerarmee, bis es Mitte August 1943 gelang, das feindliche Vordringen in der allgemeinen Linie Sewsk-Briansk-Kirow vorläufig zum Stehen zu bringen. Der Frontbogen um Kursk war nicht erobert, die in ihm stehenden feindlichen Kräfte waren nicht vernichtet, der Frontbogen um Briansk aber war verloren und die Begradigung der Front auf dem Umwege über Offensive und Rückzug zu spät, unter starker Einbuße an Menschen und Material und in einer anderen als der erstrebten Linie vollzogen worden. Vor den vorbereiteten – wenn auch unfertigen – Feldstellungen beiderseits Briansk, die von den Truppen der 9. Armee und 2. Panzerarmee (beide bildeten in Zukunft die 9. Armee) besetzt wurden, stellte der erschöpfte Gegner den Angriff Mitte August 1943 ein. Die russische Führung verlagerte die Offensive nunmehr an die Angelpunkte der neuen deutschen Stellung, in die Räume von Kirow (4. Armee der Heeresgruppe Mitte) und Sewsk (1. Panzerarmee und 2. Armee der Heeresgruppe Süd). Während dem Feind in den am 9.8.1943 beginnenden vierzehntägigen Kämpfen bei Kirow nur ein begrenzter taktischer Erfolg durch ein frontales Zurückdrängen des LVI. Panzerkorps gelang, trat er am 25.8.1943 bei Sewsk und südlich davon aus dem Frontbogen bei Kursk zu einer Durchbruchsoffensive großen Stiles nach Westen an. Die Auswirkungen der durch den deutschen

Angriff gegen Kursk am 5.7.1943 ausgelöst, schlagartig und an verschiedenen Stellen aufeinander folgenden russischen Gegenmaßnahmen waren außerordentlich groß. Der russische Durchbruch bei Rylysk und Sewsk brachte die Fronten der Heeresgruppen Süd und Mitte ins Wanken und zwang zur Räumung des ganzen Gebietes ostwärts des Dnjepr, nachdem der Versuch, die Desna endgültig zu halten, nach vierzehntägiger Schlacht Mitte September gescheitert war. Der Zusammenhang zwischen beiden Heeresgruppen war bereits Ende August verloren, weil die Ausweichbewegungen an ihren inneren Flügeln nicht in Übereinstimmung erfolgten. Während des ganzen Monats September befand sich der südliche Teil des deutschen Ostheeres im Rückzug. Seine Ausdehnung über Zeit und Raum, die er am Südflügel der Heeresgruppe Mitte tatsächlich annahm, und die erst am Dnjepr endete, beruhte nicht auf einem einzigen, weitreichenden Entschluß der Heerführung mit dem Zweck, die operative Handlungsfreiheit wieder zu erlangen, sondern war eine Folge zahlreicher Teilentschlüsse, mit denen dem Zwang der Lage von höchster Stelle in der Regel nur widerwillig Rechnung getragen wurde. Im klassischen Sinn handelte es sich infolgedessen weder um einen Rückzug, bei dem die Gros marschierten und die Nachhuten deckten, noch um einen hinhaltenden Widerstand, bei dem der Feind unter für ihn möglichst hohen Verlusten aufgehalten wurde, ohne daß sich der Widerstand Leistende einem ernsthaften Kampf aussetzte. Die angewandte Operationsführung des abschnittsweisen Ausweichens von einer Linie zur andern auf breiter Front und über ein Gebiet von mehreren hundert Kilometern Tiefe bedeutete für die Truppe angesichts ihrer sich immer mehr abnutzenden Kraft in jedem Fall die Verteidigung schlechthin. Sie war gezwungen, auch den letzten Mann zum Halten der überdehnten, von ihr niemals im fertigen Zustande angetroffenen, sondern erst zu vollenden- den oder neu zu schaffenden Stellungen einzusetzen. Die Hauptlast dieser Kampfmethodik trug die Infanterie, auch wenn sie infolge des Grenadierschwunds nur noch eine Sicherung der schweren Waffen, der Artillerie und der Panzerwaffe, in der Abwehr bilden konnte.

Der Nordflügel der Heeresgruppe Süd wich in schnellerem Tempo aus als der Südflügel der Heeresgruppe Mitte, dessen Kräfte infolgedessen nicht nur schärfstem frontalem Nachdrängen des Feindes, sondern auch ständiger Gefährdung ihrer freien Südflanke ausgesetzt waren. Hinter dem Dnjepr sollten beide Heeresgruppen zur Verteidigung Front machen und den Anschluß ihrer inneren Flügel im Mündungsgebiet des Pripjats wiederherstellen. Die deutsche höchste Führung hatte aber keinerlei vorsorgliche Maßnahmen für einen defensiven Entscheidungskampf am Dnjepr getroffen. Weder war die Barriere des Stromes zu Verteidigungszwecken von langer

Hand ausgebaut, noch standen frische, unverbrauchte Kräfte zur Aufnahme der auf den Dnjepr zurückgehenden Divisionen zur Verfügung. Die aus den Schlachten von Kursk, Orel und Sewsk und den nachfolgenden Absatzkämpfen kommenden Truppen – in Substanz und Leistungsvermögen schwer beeinträchtigt – hatten unter dem unmittelbaren Druck des Gegners die ihre Kraft übersteigende Aufgabe zu übernehmen, den Entscheidungskampf am Dnjepr ohne Aussicht auf Verstärkung ihrer personellen und materiellen Bestände annehmen zu müssen. Diese ungünstigen Voraussetzungen für die Verteidigung des Dnjepr durch die den Südflügel der Heeresgruppe Mitte bildende 2. Armee wurden durch die Entwicklung der Lage beim rechten Nachbarn (Heeresgruppe Süd) noch erschwert. Sein nördlichstes Korps, das LIX. A.K., hatte am Dnjepr keinen festen Fuß fassen können und war daher bis hinter den Pripjat bei Tschernobyl zurückgegangen, bevor die 2. Armee auf dem Südflügel der Heeresgruppe Mitte Ende September 1943 den Dnjepr von Osten her erreicht hatte. Der Kampf um den Dnjepr begann daher sogleich wieder unter dem Vorzeichen fehlender Einheitlichkeit an den inneren Flügeln beider Heeresgruppen. Er stellte das auf dem äußersten Südflügel der 2. Armee befindliche LVI. Pz.K. vor die Aufgabe, den Fluß nördlich der Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch zu verteidigen und – als Vorbedingung – die Verhältnisse in seiner Südflanke durch offensive Wiederherstellung des Anschlusses zum LIX. A.K. (Heeresgruppe Süd) bei Tschernobyl auf eine gesicherte Grundlage zu stellen. Das LVI. Pz.K. richtete in vierzehntägigen Angriffshandlungen eine durchgehende Front zwischen Dnjepr und Pripjat längs der Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch und sodann auf dem Westufer des Pripjat bis Tschernobyl auf und stellte die unmittelbare Fühlung mit dem LIX. A.K. Mitte Oktober 1943 sicher. Aber dieser Zustand hielt nur während der zweiten Hälfte des Oktober an. In den ersten Novembertagen ging die Heeresgruppe Süd wieder zu Absetzbewegungen nach Westen über und wich südlich der Rokitno-Sümpfe mit dem Nordflügel bis in die Gegend von Kowel in den Herbst- und Wintermonaten 1943/44 aus, indessen der hierdurch in unmittelbare Mitleidenschaft gezogene Südflügel der Heeresgruppe Mitte den strikten Befehl erhielt, am Pripjat und Dnjepr zu halten – ein Auftrag, der sich in Kürze als undurchführbar erweisen sollte. Der operative Zusammenschluß der beiden Heeresgruppen ging im November 1943 erneut verloren und wurde erst im April 1944 westlich der Rokitno-Sümpfe bei Kowel wiederhergestellt. Wie Rhein und Elbe und alle anderen Flüsse auf dem europäischen Festland bildete auch der Dnjepr kein unüberwindliches Naturhindernis. Seine Bedeutung für die Defensive hing von der Kunst der Führung und der Stärke der Streitkräfte ab, die ihn auf der Erde und in der

Luft verteidigen sollten. Die Vorstellung, daß die Verteidigung hinter Strömen und Flüssen in großer Unterlegenheit und mit weniger Kraftaufwand als in normalen Stellungen geführt werden könne, wird nach den Erfahrungen des letzten Krieges nicht aufrecht zu erhalten sein. Im Gegenteil – das Naturhindernis bildet nur dann für den Verteidiger einen Kraftzuwachs, wenn es selbst und das feindliche Vorgelände in voller Breite und großer Tiefe unter lückenlosem Feuer der Erd- und Luftwaffen gehalten werden kann, zahlreiche taktische Reserven zu sofortigem Gegenstoß und starke operative Reserven zur Schlachtentscheidung verfügbar sind. Die moderne Verteidigung ist häufig mehr ein beweglicher Kampf um tiefe Flächen als um die Hauptkampflinie und das Hauptkampffeld gefechts-taktischer Art.

Hiermit ist nicht gesagt, daß die Verteidigung in einer Stellung als Mittel der Taktik grundsätzlich ihren Wert verloren habe. Zahlreiche Beispiele aus dem letzten Kriege sind auf deutscher Seite nachweisbar, in denen der Verteidiger seine Stellung gegenüber einem auch an Panzern überlegenen Angreifer behauptete und den Angriff des Gegners zum Scheitern brachte. Allgemein jedoch blieb der Nutzeffekt, soweit die Einseitigkeit persönlicher Kriegserfahrung eine solche Feststellung überhaupt zuläßt, im günstigen Fall auf den Abwehrerfolg, das Zurückweisen des feindlichen Angriffs beschränkt, steigerte sich aber in größeren Verhältnissen nicht bis zur anschließenden offensiven Vernichtung des Angreifers. Der taktische Abwehrerfolg ist, soweit bekannt, zwar niemals als Grundlage einer Schlachtentscheidung auf den europäischen Kriegsschauplätzen deutscherseits ausgenutzt worden, er ist vielfach aber eingebracht worden, wenn die Vorbedingungen einigermaßen erfüllt waren.

Zweifellos kam dem Stromgebiet des Dnjeprs im weiteren Sinne aus politischen, militärischen und geographischen Gründen eine hohe Bedeutung zu. Gelang es den feindlichen Heeren, Raum in Richtung auf den Balkan auch in Zukunft zu gewinnen, so war der Abfall der Bundesgenossen (Rumänien, Ungarn) unaufhaltbar geworden und die Südflanke des Deutschen Reiches gefährdet. Der Verlust des Dnjeprs hatte fernerhin die Zweiteilung des Ostheeres zur unmittelbaren Folge, weil das annähernd 80 000 Quadratkilometer große Sumpfgebiet zwischen Dnjepr und Bug (die Rokitno-Sümpfe) die operative Spaltung der eigenen Kräfte herbeiführen mußte. Dieser durch die Gegebenheiten der Natur bedingte Nachteil trat im Herbst 1943 verstärkt dadurch in Erscheinung, daß die Rokitno-Sümpfe in ihrer ganzen Ausdehnung seit Jahr und Tag fast unbestritten im Besitz starker Partisanenkräfte geblieben waren. Hier hatte sich im Rücken des deutschen Ostheeres ein Zentrum irregulärer Widerstandskräfte erhalten,

die, je mehr sich die russischen Heere näherten, eine immer größere Aktivität gegen die Feinde des Landes entfalteten.

Wenn Hitler die Idee verfolgte, an der Dnjepr-Front zu dauerhafter Verteidigung überzugehen, so war nicht zu leugnen, daß wichtige Gründe für diese Ansicht sprachen. Es war aber auch unbestreitbar, daß die Verwirklichung wesentlich davon abhing, ob zugleich ein grundsätzlicher Wandel in der bisherigen Ostkriegführung stattfand. Nur wenn Deutschland jetzt die Kraft aufbrachte, den Übergang aus der hinhaltenden Defensive zur entscheidungsuchenden zu finden, bestand vielleicht noch die Aussicht, den Ansturm aus dem Osten vor den Reichsgrenzen zum Stehen zu bringen. Ob diese Umkehr in der strategischen Auffassung ohne einen bis zur Liquidation gehenden Verzicht auf die Fortsetzung des Krieges im Westen und Süden Europas und ohne tiefgreifende Änderungen im Innern des Landes möglich war, kann hier unerörtert bleiben. Gewiß ist aber, daß eine Strategie kriegsentscheidender Wirkung reale Voraussetzungen in der Kräftebemessung des Ostheeres bedingte.

«Halten um jeden Preis» – dieses Allheilmittel hitlerscher Ermattungsstrategie war zu einem inhaltlosen Schlagwort geworden, wie die Vergangenheit zur Genüge dargetan hatte. Die kordonartige Lineardefensive zwischen dem Schwarzen Meer und der Ostsee ohne den Rückhalt an starken operativen Reserven war für eine Entscheidung ungeeignet. Der Russe brauchte nur an irgendeiner Stelle überlegene Kräfte, vor allem an Artillerie, Panzern und Luftwaffe zusammenzufassen und zuzustoßen (seine Infanterie war der deutschen auch in diesen Krisenmonaten unterlegen). Der dünne Schleier der deutschen Linie gab dann in vielen Fällen nach. Unsere Methode, den angegriffenen Frontteil durch Kräfte zu stützen, die im Augenblick weniger bedrohten Fronten entnommen wurden, bedeutete im Endeffekt nichts anderes als Flickarbeit zu leisten. Ein Loch wurde mühsam zugestopft und ein anderes dafür aufgerissen. Das führte zum Erlahmen der Gesamtabwehrkraft und zum Schwund des Vertrauens. Ohne eine durchgreifende Stärkung des Ostheeres war eine Änderung des Dahinsiechens seiner moralischen und materiellen Werte nicht zu erwarten. Es wirkte fast wie ein Wunder, daß die Truppe bisher im großen und ganzen die ungeheure Überforderung ihrer Leistungsfähigkeit, die ihr nicht seit Tagen und Wochen, sondern seit Monaten und Jahren zugemutet wurde, in vorbildlicher Haltung ertragen und trotz aller Rückschläge und der zahlenmäßigen Übermacht des Feindes das Gefühl der kämpferischen Überlegenheit sich erhalten hatte. Ohne ernste Schäden an Geist und Manneszucht, wohl aber tief enttäuscht über die mangelnde Vorsorge der höchsten Führung in der

Vorbereitung der Kampfbedingungen machte die todwunde und todmüde Truppe Ende September am Dnjepr zu erneutem Kampf Front.

II. Teil

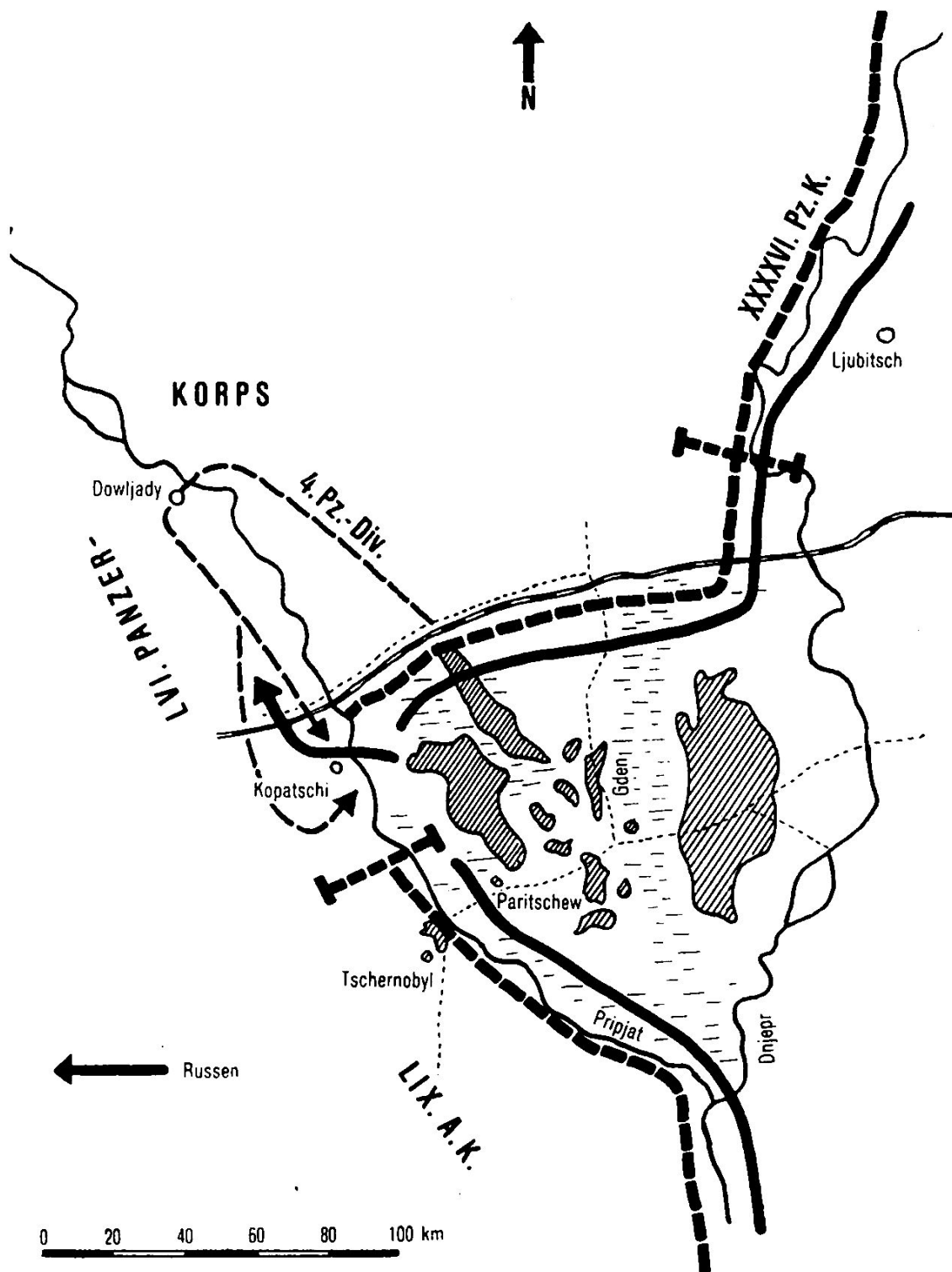
Am Dnjepr und Pripjat

In der Tat war mehr oder weniger nichts seitens des O.K.H. geschehen, um beizeiten eine für die Anforderungen des Herbstes und Winters geeignete Dauerstellung am Dnjepr erstehen zu lassen. Die mangelnde Planung und Voraussicht der Führung sollte nun im letzten Augenblick durch Improvisationsgabe der Truppenführer und Arbeitskraft der Truppe ausgeglichen werden. Die in der zweiten Septemberhälfte von der Desna auf den Dnjepr ausweichenden schwachen Infanterie- und Panzerdivisionen der 2. Armee, die seit der Schlacht von Sewsk den Südflügel der Heeresgruppe Mitte bildeten, hatten aus ihren Reihen Erkundungsstäbe und Arbeitskommandos aufzubringen und sie im Landmarsch an den Dnjepr vor auszubeordern. Diese Teile bestanden, abgesehen von den taktischen Erkundungsorganen, aus Trossen und Versorgungstruppen, die als organische Bestandteile ihrer Divisionen an sich bestimmte Funktionen in der Truppenversorgung auszuüben hatten und nicht ohne weiteres bei den Absetzkämpfen entbehrlich waren. Auch in diesem Falle sollte sich die Kriegserfahrung wieder bestätigen, daß das im deutschen Heere vielfach gebräuchlich gewordene Zerreißen organisatorisch zusammengehöriger Verbände auf die Dauer mehr Nachteile als Vorteile mit sich brachte. Die Führung gewann zwar für eine ihr vordringlich erscheinende Aufgabe im Augenblick Kräfte, sie schwächte hierdurch aber die abgebende Truppe meist auf lange Sicht. Die unter schärfstem feindlichem Druck in Front und Südflanke erfolgenden und sich im Tempo steigernden Rückzugsbewegungen der 2. Armee und die Ungewißheit, in welcher Lage und Verfassung sie am Dnjepr eintreffen würde, erschwerten dem A.O.K. 2 eine frühzeitige Bestimmung über die Verwendung ihrer Korps und Divisionen und über die Einteilung der zukünftigen Verteidigungsabschnitte am Dnjepr zu treffen. Tatsächlich kamen die Divisionen nach vollzogenem Flußübergang häufig in andere Abschnitte als die, die ihre vorausgesandten Arbeitskommandos auszubauen begonnen hatten. Die deutschen Divisionen waren für den Uferwechsel nur auf ganz wenige Brückenstellen, die wie Engpässe wirkten, angewiesen und brauchten daher auf dem Westufer Zeit zur Entfaltung ihrer Truppen und zur Einnahme ihrer Stellungen. Der Feind aber folgte in breiter Front gegen den Fluß, schloß rasch auf und begann sofort mit Übersetzversuchen. Die Arbeitskommandos mußten daher stellenweise als impro-

visierte Sicherung in den Stellungen westlich des Dnjepr beschleunigt eingesetzt werden und lagen nunmehr an Ort und Stelle, fern ihrer eigenen Divisionen, fest. In der Mehrzahl kamen sie erst nach längerer Zeit und schwerer Einbuße an Menschen und Material zu ihren Stammtruppen zurück.

Die 2. Armee sollte sich auf den Dnjepr zwischen der Pripjat-Mündung und Lojew und den Sosch zwischen Lojew und Gomel zurückziehen und in dieser Linie halten. In ihrer ursprünglichen Aufgabe war vorgesehen, ostwärts von Dnjepr und Sosch den Feind solange aufzuhalten, bis der Ausbau der Panther-Stellung (Name für die Dauerstellung hinter Dnjepr und Sosch) beendet war. Die ungünstige Entwicklung der Ereignisse bei der Heeresgruppe Süd, deren Nordflügel bereits hinter dem Dnjepr angekommen war, als die 2. Armee noch am Flußabschnitt des Snow (80 km ostwärts des Dnjepr) focht, zwang zu einer Beschleunigung der Rückzugsbewegungen der 2. Armee. Andernfalls lief sie Gefahr, daß der ihren Südflügel umfassend verfolgende Feind den Übergang über den Dnjepr ihr verlegte oder sie beim Uferwechsel in schwierige Lage brachte. Unter diesen Umständen entschloß sich das A.O.K. 2, der Vorbereitung der Panther-Stellung größeren Nachdruck zu verleihen, und beauftragte einen Kommandierenden General mit der Oberleitung des Stellungsbaus zwischen Pripjat-Mündung und Gomel. Zu diesem Zweck wurde der Kommandierende General des LVI. Pz.K. mit seinem Stabe am 23.9.1943 aus seinem bisherigen Befehlsbereich an der Rückzugsfront auf dem Ostufer des Dnjepr herausgelöst und auf das Westufer entsandt. Hier fand er bei seinem Eintreffen am 24.9.1943 folgende Lage vor:

Russische Truppen, die südlich Tschernigow vorgestoßen waren, hatten den Dnjepr zwischen der Mündung des Pripjat und dem Schnittpunkt mit der Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch überschritten und waren im «Nassen Dreieck» im Vorgehen nach Westen und Norden. («Nasses Dreieck» war die Bezeichnung für das Gebiet, das im Osten vom Dnjepr, im Westen vom Pripjat und im Norden von der Eisenbahnlinie Tschernigow-Owrutsch begrenzt wurde.) Der Nordflügel der Heeresgruppe Süd (LIX. A.K.) stand hinter dem Pripjat bei Tschernobyl, mit schwachen Sicherungen noch bei Paritschew (3 km ostwärts Tschernobyl) auf dem Ostufer. Von Teilen der dem A.O.K. 2 bisher unmittelbar unterstehenden 5. Pz.Div., die nunmehr unter den Befehl des LVI. Pz.K. trat, wurde Gden zur Zeit noch gegen einen von Osten angreifenden überlegenen Feind gehalten. Andere Teile der 5. Pz.Div. standen im Abwehrkampf unmittelbar am Westufer des Dnjepr hart südlich und parallel zur Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch gegen einen von Süden angreifenden Feind. Die Luftaufklärung hatte ergeben, daß der Russe weitere Kräfte über den Dnjepr in das Nasse Dreieck nach-



führte. Die 5. Pz.Div. war zu ernsthaftem Widerstand nicht befähigt; ihr fehlten im Augenblick noch ein Panzergrenadier-Regiment, alle schweren Waffen, die gesamte Artillerie und alle Kettenfahrzeuge einschließlich der Panzer. Diese fehlenden Teile, die die Masse der Division darstellten, waren im Eisenbahntransport von Norden nach Retschiza unterwegs. Transport-

folge, Ausladebahnhöfe und Eintreffzeiten waren bei der allgemeinen Überbeanspruchung der Eisenbahn, die der Rückzug verursacht hatte, bisher nicht feststellbar gewesen. Zwischen der Eisenbahnstrecke Tschernigow-Owrutsch und der Stadt Gomel hatte der Ausbau der Panther-Stellung auf dem Westufer von Dnjepr und Sosch stellenweise begonnen; die Herstellung eines verteidigungsfähigen, durchgehenden Stellungssystems durch die verfügbaren unzulänglichen Arbeitskräfte war aber vor geraumer Zeit nicht zu erwarten. Der Kommandierende General des LVI. Pz.K. sah sich einerseits vor die organisatorische Aufgabe gestellt, die Verteidigungsvorbereitungen hinter Dnjepr und Sosch mit unzureichenden Kräften und Mitteln vorwärtzutreiben, und andererseits vor die taktische Notwendigkeit, dem Vordringen des Feindes im Nassen Dreieck Einhalt zu gebieten. In diesen Überlegungen schied mit Rücksicht auf die derzeitige geringe Kampfkraft der 5. Pz.Div. das erstrebenswerte Ziel, die russischen Streitkräfte ohne Verzug, ehe sie in zu großer Stärke auf dem Westufer Fuß gefaßt hatten, über den Dnjepr zurückzuwerfen, als unausführbar aus. Da das LIX. A.K. der Heeresgruppe Süd zu einer offensiven Bereinigung der Verhältnisse im Nassen Dreieck nicht beizutragen in der Lage war und auch andere deutsche Kräfte dem LVI. Pz.K. nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, blieb im Augenblick nichts anderes übrig, als den Verlust der Dnjepr-Stellung zwischen Pripjat-Mündung und der Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch vorläufig hinzunehmen. Unter allen Umständen mußte aber verhindert werden, daß dieser Teilverlust sich zu einem Einsturz der gesamten Dnjepr-Sosch-Stellung ausweitete. Vordringlich war, der 5. Pz.Div. schnellstens ihre noch fehlenden, im Bahntransport anrollenden Teile zuzuführen und einen Durchbruch des Feindes unmittelbar aus dem Nassen Dreieck längs des Dnjepr nach Norden zu verhindern, um der von Osten auf den Strom ausweichenden 2. Armee den ungehinderten Uferwechsel – ihr südlichster Flügel sollte bei Ljubitsch übergehen – und die Besetzung der Panther-Stellung zu ermöglichen. Dagegen reichten die Kräfte der 5. Pz. Div. nicht dazu aus, dem Feinde ein Vorgehen im Nassen Dreieck nach Westen und Nordwesten gegen und über den Pripjat zu verwehren. Nutzte der Feind diese sich anbietende Möglichkeit entschlossen aus, dann war die Panther-Stellung aus den Angeln gehoben, ehe sie deutscherseits bezogen war, der operative Durchbruch zwischen den beiden deutschen Heeresgruppen vollzogen und die deutsche 2. Armee in eine sehr schwierige Lage zwischen dem Dnjepr und den Rokitno-Sümpfen gebracht. Alles hing davon ab, ob die 2. Armee während ihrer Rückzugsoperationen – trotz der Bindung ihrer Front und der taktischen Bedrohung ihrer Südflanke ostwärts von Dnjepr und Sosch – es würde möglich machen können, mehrere Divisionen für die

Operationen des LVI. Pz.K. im Nassen Dreieck in den nächsten Tagen freizumachen. Die Gefahr, die aus dem Nassen Dreieck drohte, war für das Gelingen der Gesamtab sicht, hinter Dnjepr und Sosch zu entscheidender Verteidigung Front zu machen, zu groß, als daß nicht der Nachteil in Kauf genommen werden mußte, die Kräfte der hinhaltenden Kampfführung auf dem Ostufer beider Flüsse zu schwächen, den Rückzug zu beschleunigen und in eine unfertige Stellung hinter den Flußhindernissen zu kommen. Das A.O.K. 2 entschloß sich, außer der 5. Pz.Div. noch drei weitere Panzerdivisionen – die 2., 4. und 12. – dem LVI. Pz.K. zuzuführen. Obwohl der Mangel an Betriebsstoff und die sehr schlechten Wegverhältnisse deren An- und Aufmarsch außerordentlich beeinträchtigten, gelang es dem LVI. Pz.K. bis zum 10.10.1943 den Feind im Nassen Dreieck in die Defensive zu zwingen und hier eine durchgehende Linie längs der Eisenbahn mit der Front nach Süden aufzurichten. Die Gefahr, daß der Feind aus dem Nassen Dreieck eine Angriffsoperation zwischen Dnjepr und Pripjat nach Norden führte, war vorläufig gebannt. Andererseits hatte der mehrtägige eigene Angriff nicht den Erfolg gehabt, den Feind, dessen Stärke sich auf mindestens sechs Infanterie-Divisionen und eine Panzerbrigade erhöht hatte, im Nassen Dreieck zu schlagen und über den Dnjepr zurückzuwerfen. Die Gründe hierfür lagen in der Ungunst des Geländes, der Schwäche der vier deutschen Panzer-Divisionen, der unzureichenden Versorgung mit Betriebsstoff und Munition, und vor allem in der unzulänglichen Beteiligung des LIX. A.K. (Heeresgruppe Süd) an der Angriffsoperation.

Das Gelände des Nassen Dreiecks bestand vorwiegend aus Sumpf, Wald und Gewässern und war daher für die Bewegung und den Kampf von Panzerverbänden denkbar ungeeignet. Ihre Stoß- und Feuerkraft konnte nur ungenügend und in örtlichen Teilgefechten kleiner Einheiten zur Geltung gebracht werden. Es war ein zeit- und kräfteraubender Kampf um Engpässe und Sandinseln, die mit starken Pak-Sperren ausgestattet waren.

Die vier Panzerdivisionen des LVI. Pz.K. hatten durch die vorangegangenen, langen Kämpfe in ihrer Schlagkraft stark gelitten. Die 2. Panzerdivision verfügte Anfang Oktober nur noch über zwei einsatzfähige Panzer, eines ihrer beiden Panzergrenadier-Regimenter befand sich beim LIX. A.K. und hielt Tschernobyl besetzt. Trotz vielfacher Anträge des LVI. Pz.K., entweder dieses Regiment unmittelbar der 2. Pz.Div. auf das Ostufer des Pripjat zuzuführen oder den Befehlsbereich des LVI. Pz.K. auf das Westufer des Flusses bis nach Tschernobyl – eine im Interesse der einheitlichen Führung der Operation gegen das Nasse Dreieck wünschenswerte Maßnahme – auszudehnen, scheiterte an dem Mangel übereinstimmender Willensbildung an der brüchigen Naht der beiden Heeresgruppen. Ihre beiden

Oberkommandos konnten sich nicht einig werden, und das O.K.H. enthielt sich des entscheidenden Machtspruches.

Die Versorgung des LVI. Pz.K. stellte ein besonders schwieriges Problem dar. Im Rücken der 2. Armee lagen die von Partisanen beherrschten Rokitno-Sümpfe. Eisenbahnen und Straßen, die durch dieses weite Gebiet führten, fielen daher zunächst als Transportwege aus. Sie konnten erst nach Herstellung der Sicherheit in das Nachschubnetz einbezogen werden. Vorläufig vollzog sich der Nachschub aus der Heimat allein auf der Eisenbahnstrecke Sluzk-Bobruisk-Gomel-Retschiza, das heißt, er erfolgte nach dem Nordflügel der 2. Armee. Von hieraus mußten die Versorgungsgüter auf einem einzigen dicht und parallel zur Front verlaufenden Nachschubweg durch Kraftfahrzeuge zu den Korps und Divisionen gebracht werden. Von dem Eisenbahndpunkt Retschiza bis zu dem auf dem Südflügel der 2. Armee fechtenden LVI. Pz.K. ergaben sich daher sehr weite, zeitraubende, die Kraftfahrzeuge stark beanspruchende Entfernungen. Die Nachschubverhältnisse wurden erst günstiger, als die West-Ost-Eisenbahn Pinsk-Retschiza in Betrieb genommen werden konnte. Die naheliegende Möglichkeit, das LVI. Pz.K. in Operation und Versorgung zur Heeresgruppe Süd übertreten zu lassen und auf die Eisenbahn Kowel-Sarny-Owrutsch zu basieren, schied als Lösung aus, weil das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte sein stärkstes Korps erklärlicherweise nicht aus seinem Befehlsbereich abtreten und den Schutz seines Südflügels in eigener Verantwortung und mit eigenen Kräften ausüben wollte. In der Truppenführung gehörte zu den Selbstverständlichkeiten der taktischen Maßnahmen, daß der übergeordnete Führer zweier Verbände die Übereinstimmung im Handeln auf das gemeinsame Ziel herstellte und das Verhalten der inneren Flügel dementsprechend regelte. In dieser Hinsicht fehlte es in der höheren Ebene, der Operation, auch jetzt wieder an der Einhelligkeit im Denken und Handeln der beiden benachbarten großen Heereskörper.

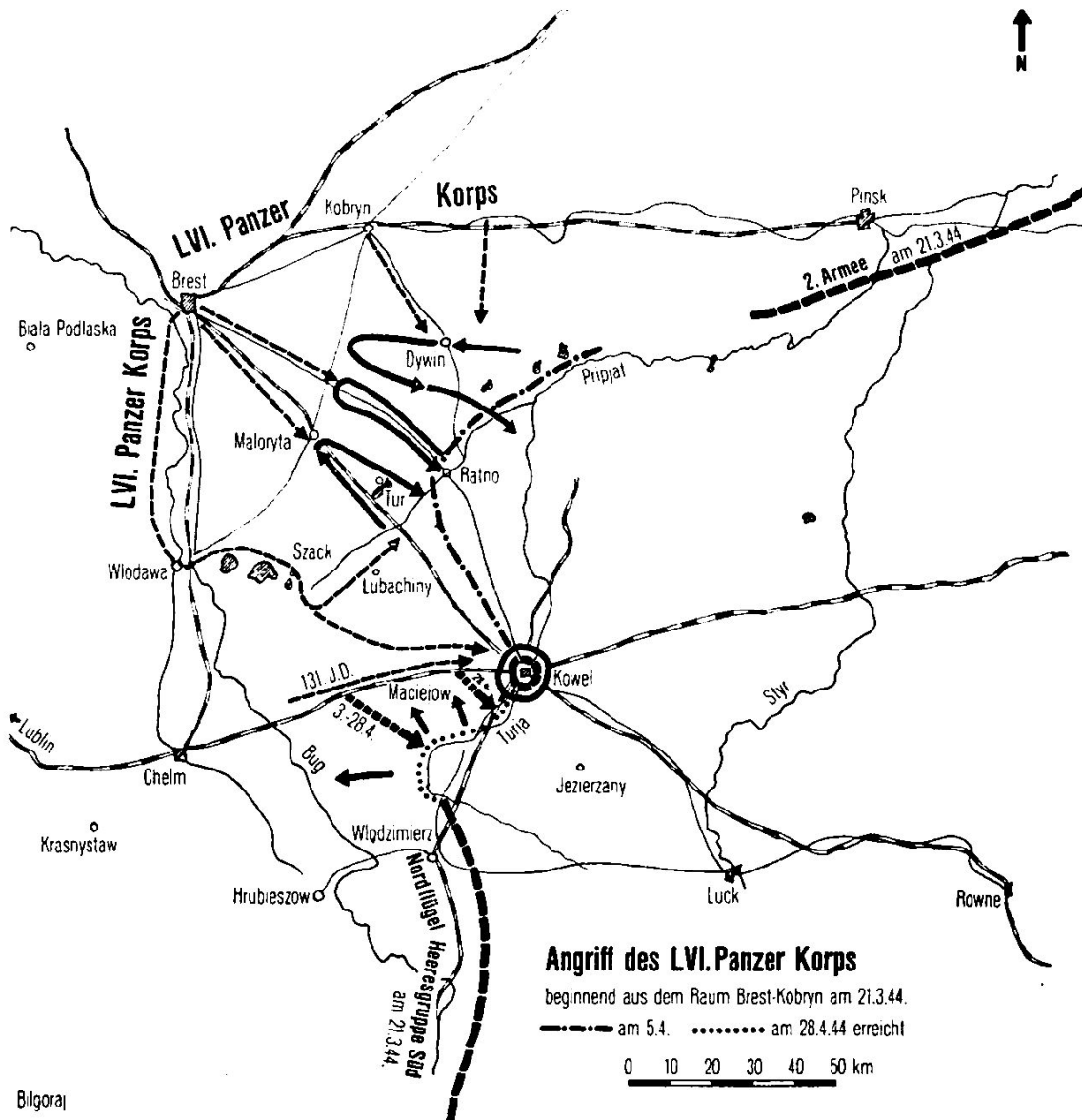
Die Operationen des LVI. Pz.K. hatten wohl die Absicht des Feindes, zwischen Dnjepr und Pripjat in die tiefe Südflanke der 2. Armee zu stoßen, zunichte gemacht. Sie hatten aber vorerst nicht verhindern können, daß russische Streitkräfte aus dem Nassen Dreieck den Pripjat bei Kopatschi nördlich Tschernobyl im Bereich des LIX. A.K. (Heeresgruppe Süd) in der ersten Oktoberdekade überschritten und auf dem Westufer einen Brückenkopf bildeten. Nutzte die russische Führung diesen Anfangserfolg aus, schob sie entschlossen und schnell weitere Kräfte vom Ost- auf das Westufer des Pripjat nach, dann war der Durchbruch zwischen den beiden Heeresgruppen unvermeidbar geworden! Nur in der Südflanke des Brückenkopfes befanden sich deutsche Sicherungen des Tschernobyl haltenden LIX. A.K. Im

Westen und Norden stand keine deutsche Truppe, die sich einem russischen Vormarsch sofort hätte entgegenstellen können. In dieser Lage entschloß sich der Kommandierende General des LVI Pz.K. im Einverständnis mit dem Oberbefehlshaber der 2. Armee, unverzüglich die leistungsfähigste seiner vier Panzerdivisionen, verstärkt durch Teile der drei anderen und weitere Truppen, aus dem Kampf im Nassen Dreieck nach rückwärts herauszuziehen, sie bei Dowljady auf das Westufer des Pripjat zu überführen und zum Angriff gegen den bei Kopatschi übergegangenen Feind anzusetzen. Während die 2., 5. und 12. Pz.Division durch örtliche Ablenkungsangriffe den Feind innerhalb des Nassen Dreiecks zwischen Dnjepr und Pripjat fesseln sollte, vollführte die verstärkte 4. Pz.Div. in selbständiger Handlung ein Einkreisungsgefecht auf dem Westufer des Pripjat. Von Dowljady im Pripjat-Tal nach Süden vorgehend, stieß sie zunächst in die Nordflanke des bei Kopatschi übergegangenen Feindes, der die nach Owrutsch führende Eisenbahn mit Teilkraften bereits nach Nordwesten überschritten hatte. Sie drückte die Nordflanke des Feindes ein, verlegte ihm gleichzeitig den Weg nach Westen durch schwache Sicherungen und führte unter deren Schutz Angriffskräfte in die feindliche Südflanke. In einem dreitägigen Gefecht vom 12.–14.10.1943 wurde der Gegner durch Angriff gegen seine Nord- und Südflanke vernichtend geschlagen. Nur schwache Reste entkamen bei Kopatschi auf das Ostufer des Pripjat. Da die Lage bei der Heeresgruppe Süd am Dnjepr südlich der Pripjat-Mündung bereits wieder kritisch wurde, hatte das LVI. Pz.K. seinen Südflügel bis Tschernobyl einschließlich auszu-dehnen. Seine Stellungen verliefen nunmehr auf dem Westufer des Pripjat von Tschernobyl bis zum Schnittpunkt mit der Eisenbahn Tschernigow-Owrutsch mit der Front nach Osten, sodann zwischen Pripjat und Dnjepr im Zuge der Eisenbahn mit der Front nach Süden. Obwohl in der zweiten Oktoberhälfte das LVI. Pz.K. um zwei Panzerdivisionen, die an anderen Stellen der 2. Armee Verwendung fanden, geschwächt wurde, hat es seinen etwa 80 Kilometer breiten Abschnitt gehalten, bis der Anfang November erfolgende Rückzug der Heeresgruppe Süd auch die in schwerem Ringen um ihre Dnjepr-Stellung stehende 2. Armee zum Ausweichen zwang.

Das Aufgeben des Dnjepr durch die Heeresgruppe Süd hatte zur unmittelbaren Folge die Teilung des Ostheeres in die beiden durch die Rokitno-Sümpfe getrennten Kräftegruppen und brachte in den folgenden Wintermonaten die Nordgruppe in immer stärker werdende Abhängigkeit von der Südgruppe. Je weiter die letztere nach Westen in der Richtung auf den Bug oberhalb Brest an Raum preisgeben mußte, um so mehr hatte die Nordgruppe, die am Dnjepr oberhalb Slobin auftragsgemäß festhielt, auf eine Verlängerung ihres Flankenschutzes längs des Pripjat Bedacht zu

nehmen. Die Sorge um Flanke und Rücken führte während des Winters 1943/44 dazu, daß die Gesamtfront der Heeresgruppe Mitte einer fortschreitenden Ausdehnung unterworfen war, bei der ihre Hauptfront, die Ostfront, in der Vorwärtsstaffelung am Dnjepr zwischen Slobin und Orsha verharrte, und ihre den Flankenschutz in den Rokitno-Sümpfen ausübende Nebenfront (2. Armee) sich ständig nach Westen verlängerte und mit ihrem rechten Flügel im März 1944 bis in die Gegend südlich Pinsk reichte. Zu dieser Zeit stand der Nordflügel der Heeresgruppe Süd ostwärts Włodzimierz. Zwischen den Flügeln der beiden Heeresgruppen klaffte eine Lücke von mehr als 150 Kilometer Breite, in deren Mitte die unbefestigte, dem Abschnitt der Heeresgruppe Süd zugehörige Stadt Kowel lag. Ihre aus improvisierten Verbänden bestehende Besatzung war von weit überlegenen russischen Streitkräften seit Mitte März 1944 eingeschlossen. Der Versuch der Heeresgruppe Süd, durch einen längs der Eisenbahnlinie Chelm-Kowel geführten Stoß einer Infanteriedivision den feindlichen Einschließungsring zu sprengen, führte nicht zum Erfolg. Der Angriff blieb dicht westlich Kowel liegen. Die Aufgabe überstieg die Kraft der 131. Div., deren Bewegungen durch den Eintritt der Frühjahrsschlammperiode besonders behindert waren. Immerhin hatten das Ausharren der Besatzung von Kowel und der Einsatzversuch der 131. Div. zur Folge, daß mindestens vier russische Divisionen gebunden waren. Nördlich Kowel dagegen begann der Gegner Mitte März 1944 die sich ihm bietende Gunst der breiten ungesicherten Lücke zwischen Kowel und Pinsk zu einer Angriffsoperation nach Nordwesten auszunutzen. Gelang den Russen die Inbesitznahme des Raumes um Brest, dann stand er auf den rückwärtigen Verbindungen und in der tiefen Flanke der 2. Armee; schon jetzt wären ihre Stellungen am Pripjat abwärts Pinsk unhaltbar geworden – eine Entwicklung, die nicht ohne Rückwirkung auf die ganze Ostfront nördlich der Rokitno-Sümpfe hätte bleiben können. Wäre Brest in die Hand des Gegners gefallen und dieser, den Teilerfolg ausnutzend, zu einer großen Offensive in den Rücken der deutschen Kräfte zwischen dem Pripjat und der Ostsee übergegangen, dann stand er zwischen den Reichsgrenzen und der nördlichen Hälfte des deutschen Ostheeres und zwang diese zum Kampf mit verwandter Front. Daß der Absicht des Feindes ein so weitreichendes, kriegsentscheidendes Ziel im März 1944 nicht oder noch nicht zugrunde lag, darauf ließen der vorläufige Kräfteinsatz und die Vorsicht der Operationsführung schließen. Allein die ständige Bedrohung von Flanke und Rücken der nördlich der Rokitno-Sümpfe stehenden deutschen Streitkräfte aus dem Raum um Brest konnte von der deutschen Führung nicht mehr übersehen werden. Um ihr wirksam entgegenzutreten zu können, beschloß das Oberkommando der Heeresgruppe

Mitte, nunmehr zur Gegenoffensive im Raum von Brest-Kowel überzugehen. Sie entnahm die hierzu notwendigen Kräfte zu einem geringen Teil der 2. Armee am Pripjat, in der Masse ihrer Ostfront. Mit dieser Schwächung



an Pripjat und insbesondere am Dnjepr, die durch die Nichtübereinstimmung an den inneren Flügeln der Heeresgruppen Süd und Mitte verursacht war, wurde eine der Voraussetzungen geschaffen, die zur Katastrophe der Heeresgruppe Mitte zwischen Bobruisk und Witebsk im Juni/Juli 1944 beitrugen.

Mit der von Brest am 21.3.1944 beginnenden Offensive wurde das Generalkommando des LVI. Pz.K. beauftragt. Ihm wurden an Kräften aus dem Bereich der Heeresgruppe Mitte im März und April 1944 zugeführt:

4 Inf.Div., 2 Jäger-Div., 2 Panzer-Div., außerdem eine Reihe von Spezialtruppen. Der Auftrag forderte zunächst, die Bedrohung von Brest zu beseitigen und den angreifenden Feind über den Pripjat zurückzuwerfen, sodann die Lücke bis zur 131. Div. an der Eisenbahn Chelm-Kowel zu schließen, Kowel selbst zu entsetzen und schließlich den auf dem westlichen Turja-Ufer südlich Kowel stehenden Feind zu schlagen, über die Turja zurückzuwerfen und die unmittelbare Verbindung mit dem Nordflügel der Heeresgruppe Süd nördlich Wlodzimierz herzustellen. Es gelang dem LVI. Pz.K. in selbständiger Operation, diese Aufgabe in allen Teilen bis zum 28.4.1944 erfolgreich durchzuführen. Der Zusammenschluß der beiden Heeresgruppen war wieder hergestellt, allerdings unter Bedingungen für die Heeresgruppe Mitte, die besorgniserregend für die Zukunft waren. Die Verlagerung des Schwerpunktes an den Westflügel hatte das Oberkommando der Heeresgruppe Mitte in der Voraussetzung vorgenommen, daß es sich um einen vorübergehenden Zustand handelte, und die hierfür freigemachten Divisionen ihm in bemessener Zeit zur Verwendung an seiner Ostfront wieder zur Verfügung standen, bevor die zu erwartende russische Sommeroffensive einsetzen würde. Diese Erwartung erfüllte sich nicht. Nachdem die Angriffsoperationen des LVI. Pz.K. die Lage an den inneren Flügeln der beiden Heeresgruppen bereinigt hatten, ordnete das O.K.H. im Mai 1944 den Übertritt dieses Korps in den Befehlsbereich der Heeresgruppe Ukraine (neue Bezeichnung für Heeresgruppe Süd) an. Durch diese Maßnahme verlor die Heeresgruppe Mitte ihr stärkstes Korps und war aus eigener Kraft zur Bildung von größeren Reserven und ihrer rechtzeitigen Verschiebung in den Raum nördlich der Rokitno-Sümpfe nicht mehr in der Lage. Seit der Schlacht von Sewsk im August 1943 hatten die Operationen der Heeresgruppe Mitte in einem zunehmenden Verhältnis der Abhängigkeit von den Ereignissen auf dem Nordflügel der Heeresgruppe Süd gestanden und eine immer stärkere Verwendung von Kräften zum Schutz der Südflanke notwendig gemacht, bis schließlich im Winter 1943/44 die ganze 2. Armee im Flankenschutz nach Süden in den Rokitno-Sümpfen gebunden und der Ostfront der Heeresgruppe Mitte entzogen war. Als hierüber hinaus auch noch das LVI. Pz.K. für die Aufgaben des Flankenschutzes im Frühjahr 1944 freigemacht werden mußte, nahm das Mißverhältnis in der Kräfteverteilung in Front und Flanke die Aussicht auf eine erfolgreiche Abwehr. Da Hitler trotz dieser Lage an der Verteidigung des außerordentlich gefährdeten Frontbogens zwischen den Rokitno-Sümpfen und Witebsk festhielt und sich nicht zu seiner frühzeitigen freiwilligen Räumung entschloß, sah sich die Heeresgruppe Mitte bei der am 22.6.1944 beginnenden russischen Offensive vor eine ihre Kräfte weit übersteigende Aufgabe ge-

stellt. Ihre Niederlage im Raum Bobruisk-Witebsk-Minsk in den letzten Juni- und ersten Julitagen nahm deshalb die Ausmaße einer Katastrophe an, weil das O.K.H. die Überführung von Reserven hinter den Abschnitt der mittleren Heeresgruppe zugunsten der Vorbereitung eines eigenen Angriffs bei der Heeresgruppe Ukraine südlich Kowel verzögert hatte. Ganz ähnlich der Lage von Kursk und Orel im Sommer 1943, ging die deutsche Heerführung auch im Mai und Juni 1944 mit dem Gedanken um, der erwarteten russischen Offensive durch eine eigene zuvorzukommen. Während starke deutsche Kräfte am Bug beiderseits Wlodzimierz hinter dem Nordflügel der Heeresgruppe Ukraine versammelt waren, führte der Russe den ersten Schlag nicht hier, sondern vom 22. Juni 1944 an gegen die schwache Balkonstellung der Heeresgruppe Mitte nördlich der Rokitno-Sümpfe. Die nun eilends aus dem Bereich der Heeresgruppe Ukraine nach Norden geworfenen Divisionen kamen zu spät, um das Schicksal der Heeresgruppe Mitte noch wenden zu können. Die Ursachen des Untergangs großer Teile der Heeresgruppe Mitte waren wesentlich auf die fehlende Übereinstimmung in den Operationen der beiden Heeresgruppenflügel und die Verkennung der gegenteiligen Bedeutung zurückzuführen, die die Rokitno-Sümpfe für die Defensive gegen Osten und die Offensive nach Westen hatten. Das Sumpfgebiet, ungeeignet für operative Kriegführung, aber nicht unbrauchbar für taktische Handlungen, konnte bei einer russischen Offensive ausgespart werden; es zwang geradezu den Angreifer zu einer Konzentration seiner Kräfte und gab ihm die Möglichkeit, zunächst auf dem weißrussischen, dann auf dem ukrainischen Kriegsschauplatz mit starker Überlegenheit aufzutreten. Auf die Form der passiven deutschen Lineardefensive aber wirkten die Rokitno-Sümpfe kräfteschwächend, weil sie unter den Gegebenheiten der Kriegslage von 1943/44 die deutsche Heeresleitung zu einer untragbaren Ausdehnung und operativ höchst ungünstigen Linienführung der Ostfront bestimmten.

Sowjetische Panzerabwehrgeschütze

Noch heute ist die 45-mm-Pak. Mod. 37, entstanden aus dem bekannten Rheinmetall-Borsig-Modell, in größerer Stückzahl im Sowjetheer vertreten. Während das erste Kriegsmodell ein Rohr mit Kaliberlänge L/46 besaß, haben die neuen Fertigungen ein längeres Rohr und daher besitzt die Panzergranate (1,43 kg) eine V_0 von 870 m/sec. Obwohl seit längerer Zeit die Pak. nicht mehr nacherzeugt wird, sind noch viele Infanterieregimenter damit bewaffnet. Dort werden die Pak. aber vorwiegend als Infanteriege-